

# „... damit sie Halt im Leben haben“. Über die alltägliche Vermittlung von Religion in Familien

*Silvia Arzt*

## 1 Einleitung

Vielfach wird die „Krise der Familie“ (vgl. etwa Bolz 2007; Weber 2003) beschworen und mit dem Ausfallen ihrer erzieherischen Leistungen wird auch beklagt, dass die religiöse Sozialisation<sup>1</sup> in Familien rapide abnimmt. Wenige Familien mit Kindern seien in den Gottesdiensten zu finden, die Kinder lernten etwa die Grundgebete nicht mehr, die Taufe sei wie die kirchliche Trauung oft „nur“ ein Dekorationselement einer vor allem familiären Feier, den meisten Eltern seien die schönen Videos wichtiger als der Sinn der Erstkommunion, ... die „Tradierungskrise“ zeige sich. Es wird ein „früher“ gezeichnet, in dem die Kinder und Jugendlichen sowohl in ihrem Elternhaus als auch im weiteren sozialen Umfeld „religiöse Luft“ zu atmen bekamen, die für ihren weiteren Lebensweg prägend war. Hier habe „unübersehbar ein epochaler Wandel stattgefunden“ (Mette 2001: 542). Das Einheitsmilieu sei zerfallen, im Bereich der Religion wird ein Bruch zwischen den Generationen festgestellt: Junge Eltern heute seien unsicher in religiösen Dingen, lebten auf Distanz zur Kirche und wüssten nicht, wie sie es mit der religiösen Erziehung ihrer Kinder halten sollen. Sie lehnten eine religiöse Erziehung ihrer Kinder

---

1 „Religiöse Erziehung“, „religiöse Sozialisation“ und „religiöse Bildung“ werden in diesem Beitrag synonym verwendet. Ich verstehe religiöses Lernen als ko-konstruktiven Prozess von Kindern, Eltern und anderen „bedeutenden Anderen“ in einer konkreten Gesellschaft mit einer bestimmten Verfasstheit und einer eigenen symbolischen Ordnung (zu der auch religiöse Konzepte gehören). Die Bildung einer religiösen Identität ist dabei nie völlig abgeschlossen: „Es gibt nur Identität im Fluss, in der Entwicklung, in der Veränderung, in deren Verlauf sich immer wieder neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung auftun, während andere in den Hintergrund treten bzw. sich verändern. Identitätsbildung ist ein vielschichtiger und dialektischer Prozess: Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind dabei genauso zu beachten und mit einzubeziehen wie soziale Verhältnisse und die innerpsychische Verfasstheit. Dialektisch ist ‚Identität‘, weil sie sich immer gleichsam zwischen zwei Polen abspielt: Kontinuität und Stabilität genauso wie Bruch, Krise und Neubeginn, Kohärenz genauso wie Differenz. ‚Identität‘ ist ein komplexes Unterfangen und kann damit nicht als Projekt der Einzelnen oder des Einzelnen im eigenen stillen Kämmerlein aufgefasst werden, auch wenn dies auf den ersten Blick den Anschein hat. Denn: Identitätsbildung vollzieht sich immer in Auseinandersetzung mit dem und mit der Anderen“ (Büchel-Thalmaier 2009: 96).

nicht grundsätzlich ab, allerdings seien die heutigen Familien von „unsicherer Sprachlosigkeit“ (Altemeier 2007) gekennzeichnet und „delegieren diese Aufgabe lieber an die von ihnen dafür als zuständig gehaltenen ExpertInnen in Kindergarten, Schule und Gemeinde“ (Mette 2001: 542).

Was Tillmann Moser einst in seinem Buch beschrieben hat, das wollen Eltern in einer Zeit der Pädagogik des Aushandelns nicht mehr, nämlich „eine unfreie Erziehung, die sich auf Gott beruft, um das Kind in subtiler Weise zu kontrollieren und zu manipulieren“ (Schweitzer 2000: 40). Auch der Religionspädagoge Friedrich Schweitzer lehnt eine solche religiöse Erziehung ab, er sieht aber heute ein anderes Problem, nämlich dass Kinder gar nichts Religiöses mehr erfahren, er spricht vom „religiösen ‚Kaspar Hauser‘-Syndrom“: „Die gesunde Entwicklung des Kindes ist offenbar auch dann bedroht, wenn nicht *zu viel*, sondern *zu wenig* religiös erzogen wird und wenn religiöse Erfahrungen sprachlos bleiben und nicht mehr mit anderen geteilt werden. (...) Kaspar Hauser steht auch hier für das Kind, dem die elementare Unterstützung und Begleitung seines Aufwachsens vorenthalten bleibt. Es steht für das Kind, das nicht zur Sprache findet, weil andere nicht zu ihm und nicht mit ihm sprechen“ (Schweitzer 2000: 43). Das Sprechen über religiöse Erfahrungen erachtet er als so zentrale Dimension der Erziehung, dass er von einem „Recht des Kindes auf Religion“ spricht.

Vor allem um eine Vermittlung der Sprache des „Wünschens und Hoffens“ geht es auch Fulbert Steffensky in einem kleinen Beitrag zur Frage, ob Kinder Religion brauchen. Er beginnt mit einer Szene aus dem Roman „Das Doppelte Lottchen“ von Erich Kästner: „Die Eltern der Zwillinge lebten getrennt. Der raffinierte Plan der beiden Mädchen hat sie wieder zusammengebracht. In einem Gespräch wollen die Eltern überlegen, ob sie dem Wunsch der Kinder folgen und zusammenbleiben können. Diese warten während des Gesprächs voller Angst und Hoffnung vor dem Zimmer, und eines sagt zum anderen: ‚Wenn wir jetzt doch beten könnten!‘ Aber es fällt ihnen kein Gebet mehr ein außer dem einen: ‚Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!‘“ (Steffensky 2006: 11). Das passt nicht ganz zur Situation – aber, so Steffensky, es zeigt sich, die beiden Mädchen haben doch noch eine „letzte Erinnerung an das Gebet, an die große Sprache der Wünsche, die ausgreift in das Land des Gelingens und die in störrischem Trotz mehr verlangt, als die Gegenwart bietet“ (Steffensky 2006: 11). Der Glaube kann den Kindern leben helfen, wenn sie dadurch eine Sprache lernen, die sie trösten und ihre Ängste bannen kann (vgl. Steffensky 2006: 13). Dies sieht er als einen Schatz der Religion an. Gelernt werden kann dies von Erwachsenen, die „Menschen mit klaren Gesichtszügen und klaren Optionen“ sind, die Kinder „mit hineinnehmen in ihren eigenen Lebensglauben“ (Steffensky 2006: 14).

Nehmen Eltern heute ihre Kinder (noch) mit hinein in ihren Lebensglauben, vermitteln sie ihren Kindern (noch) die Fähigkeit, über religiöse Erfahrungen zu sprechen, lehren sie (noch) die „Sprache des Wünschens und Hoffens“?

In diesem Beitrag soll aufgezeigt werden, dass Religion im Alltag von Familien (immer noch) eine Rolle spielt. Dazu werden einige ausgewählte Ergebnisse einer Pilotstudie vorgestellt, in der Eltern mittels eines Fragebogens zur religiösen Praxis mit ihren eigenen Kindern und retrospektiv zu ihrem Erleben religiöser Praxis in ihrer Herkunftsfamilie befragt wurden. Nach einer kurzen Beschreibung der Stichprobe (2) wird dargestellt, was die Eltern unter den Begriffen „Religion“ und „Glaube“ bzw. „religiös“ verstehen (3), was sie an ihre Kinder weitergeben wollen und wovor sie sie im Bereich Religion/ Glaube bewahren wollen (4). In weiterer Folge wird an vier Bereichen aufgezeigt, wie Religion im Alltag der Familien sichtbar wird: bei den Festen, die gefeiert werden; in Abend- und Tischritualen und bei Gesprächen mit Kindern über ihre religiösen Fragen (5). In einem vierten Abschnitt wird auf die oft übersehene Bedeutung der Großeltern für die religiöse Erziehung hingewiesen (6) und in einem abschließenden Ausblick (7) Perspektiven für eine neue Wahrnehmung der Familie vor allem auch in der Religionspädagogik formuliert.

## 2 Beschreibung der Stichprobe der Pilotstudie

Im Dezember 2006 wurden 138 Fragebögen an Bekannte verteilt mit der Bitte, sie im Schneeballsystem an Eltern mit mindestens einem Kind im Alter zwischen zwei und sechs Jahren weiterzugeben. Beabsichtigt war, sowohl katholische, evangelische als auch Eltern ohne religiöses Bekenntnis zu erreichen. Verteilt wurden jeweils zwei Fragebögen mit einer Rückmeldekarte und einem Begleitschreiben, in dem darauf hingewiesen wurde, dass Vater und Mutter jeweils für sich einen Fragebogen ausfüllen und diese gemeinsam in einem beiliegenden, adressierten Rücksendekуверт zurücksenden sollten. Auch Rücksendungen einzelner Fragebögen seien möglich. Im März 2007 wurden über einen Kindergarten im Land Salzburg nochmals 90 Fragebögen verteilt. Insgesamt wurden 228 Fragebögen ausgegeben, der Rücklauf betrug  $N=72$ , also etwas weniger als 30%. 27 Paare sowie 18 Einzelpersonen (davon 15 Frauen und drei Männer) haben den Fragebogen ausgefüllt und zurückgesandt.

Die befragten Frauen ( $N=42$ ) waren im Alter von 20 bis 45 Jahre ( $M=35,10$ ;  $SD = 5,427$ ); das Alter der befragten Männer ( $N=30$ ) variierte von 24 bis 49 Jahren ( $M=38,37$ ;  $SD = 5,45$ ).<sup>2</sup>

---

2 Im Vergleich zu anderen Studien, die von einer hohen „Abwesenheitsquote“ (Froese 2005: 54) der Väter gekennzeichnet sind, ist der Anteil der Väter hier hoch. So waren in einer schweizer Fragebogenstudie zu Abendritualen in Familien 83% der 1344 TeilnehmerInnen Frauen (vgl. Morgenthaler und Hauri-Bill 2007: 82), auch in der Tübinger Studie wird festgestellt: „Die Befragung der **Eltern** läuft weitgehend auf die Befragung von Müttern hinaus“ (Biesinger u.a. 2002, 81). Auch bei der qualitativen Studie von Froese beteiligen sich vor allem die Mütter. Sie führt dies auf die hohe berufliche Belastung der Väter zurück,

Nur zwei der insgesamt 72 Befragten lebten zum Zeitpunkt der Befragung nicht in einer Partnerschaft, das heißt fast ausschließlich alle jungen Kinder in dieser Stichprobe (97%) leben mit beiden Elternteilen zusammen.<sup>3</sup> Die meisten Befragten (40%) leben in einem Ort mit 5.000 bis 20.000 EinwohnerInnen; 25% leben in einem Ort mit 1.500 bis 5.000 EinwohnerInnen; 18% in einem Ort unter 1.500 EinwohnerInnen und 14% in der Stadt Salzburg (ca. 150.000 EinwohnerInnen). 26% der Befragten haben eine Universität/Hochschule als höchste abgeschlossene Ausbildung angegeben, 24% eine Berufsbildende Mittlere Schule und 24% eine Allgemeine oder Berufsbildende Höhere Schule, 21% eine Lehre und 6% die Pflichtschule. In dieser Stichprobe sind damit Menschen mit höherer Ausbildung für das Bundesland Salzburg deutlich überrepräsentiert. Stark unterrepräsentiert sind dagegen jene mit einer abgeschlossenen Lehre.

Die meisten Männer (24 von 30) sind Vollzeit erwerbstätig im Gegensatz zu den Frauen. Ein Großteil der Frauen (31) bezeichnet sich als Hausfrau und/oder Teilzeit erwerbstätig (20), Vollzeit erwerbstätig ist nur eine Frau.<sup>4</sup> Ein neues Geschlechterverhältnis bzw. eine neue Aufteilung der Familien- und Hausarbeit zeigt sich hier kaum, eher das traditionelle Bild der für Kinder und Haushalt zuständigen Frau, die „dazuverdient“ und des Mannes als Familienernährers. Allerdings wurden in dieser Stichprobe Eltern mit sehr jungen Kindern befragt – mit steigendem Alter der Kinder erhöht sich die Quote der erwerbstätigen Mütter deutlich.<sup>5</sup>

Neben der Familienarbeit und der Erwerbsarbeit ist auch der Bereich des Ehrenamtes in den Arbeitsbegriff einzubeziehen.<sup>6</sup> Ehrenamtlich tätig sind

---

aber auch darauf, dass die Erziehungskompetenz im religiösen Bereich eher den Müttern zugesprochen wird (vgl. Froese 2005: 54).

- 3 Ein Blick in die Statistik zeigt, dass generell eher ältere Kinder von Scheidungen betroffen sind: Im Jahr 2006 waren im Bundesland Salzburg von den 676 von Scheidung betroffenen Kindern unter 14 Jahren 79 Kinder unter drei Jahre alt, 144 Kinder drei bis unter sechs Jahre alt, 226 Kinder sechs bis unter zehn Jahre alt und 227 Kinder zehn bis 14 Jahre alt (vgl. Salzburger Frauenzahlen 2007). Von den 15168 alleinerziehenden Müttern mit Kindern hatten 8383 kein Kind unter 15 Jahren, 4845 ein Kind unter 15 Jahren und 1940 zwei Kinder unter 15 Jahren. Das durchschnittliche Scheidungsalter liegt in Salzburg bei den Frauen bei 40 Jahren, bei den Männern bei 42,8 Jahren (vgl. Salzburger Frauenzahlen 2007).
- 4 Bei der Angabe der Tätigkeit waren Mehrfachnennungen möglich („Wie sind sie derzeit tätig? Kreuzen Sie an, was für Sie zutrifft, das kann auch mehreres sein: o Vollzeitbeschäftigung, o Teilzeitbeschäftigung, o Hausfrau/-mann, o erwerbslos, o in Ausbildung, o selbständig/freiberuflich, o Abend-, Nacht-, Wochenend- oder Schichtarbeit, o ich betreue eine/n zu pflegende/n Angehörige/n. o Ich bin ehrenamtlich tätig. o Ich arbeite ehrenamtlich in der Pfarrgemeinde mit“).
- 5 2005 waren im Bundesland Salzburg 74,2% der Mütter mit Kindern unter 15 Jahren erwerbstätig, das jüngste Kind war bei 9.165 erwerbstätigen Müttern unter drei Jahre alt, bei 7.369 Müttern drei bis unter sechs Jahre alt und bei 23.288 Müttern sechs bis unter 15 Jahren alt (Salzburger Frauenzahlen 2007).
- 6 Siehe dazu etwa die zahlreichen Publikationen von Gisela Notz, die die Ausblendung unbezahlt geleisteter Reproduktionsarbeit, aber auch ehrenamtlicher Tätigkeiten aus dem tradi-

fünf Frauen und fünf Männer, ehrenamtlich in der Pfarrgemeinde arbeiten sieben Frauen und drei Männer mit. Das ehrenamtliche Engagement der Befragten konzentriert sich zu einem großen Teil auf die Initiierung und Gestaltung von Angeboten für die Kinder (Mitarbeit in einem Jugendzentrum, Mitarbeit bei den Familienmessen, Tätigkeit im Vorstand des Waldkindergartens und Gestaltung einer Kinderliturgie während des Gottesdienstes, Betreuerin einer Gruppe des Jugendrotkreuzes, Ludothek, Jungschargruppenleiterin, Kinderliturgiekreis, Tischmutter, Elternbeirat des Kindergartens, Gestaltung von Familienfreizeiten).<sup>7</sup>

Alle Befragten hatten zumindest ein Kind im Alter von zwei bis sechs Jahren, 29 hatten zwei, 18 drei und vier weitere vier Kinder. Auch hier zeigt sich also, dass die meisten Kinder nicht als Einzelkinder aufwachsen, sondern mit einem oder mehreren Geschwistern.<sup>8</sup>

Die meisten Mütter (40 von 42) geben an, dass es vorwiegend sie selbst sind, die die Kinder betreuen. 24 der 30 Männer geben an, dass dies vorwiegend ihre Partnerin tut. Mehr Männer als Frauen geben allerdings an, dass die Kinderbetreuung auf beide gleichermaßen aufgeteilt ist. An weiteren Betreuungspersonen wurden in der offenen Nachfrage noch genannt: Großeltern, Hort der Schule, Leihoma, Freundin, Nachbarin, Schwester, Schwägerin, Bruder, Nichten, Babysitterin, Au Pair, Taufpaten, Tante, Schule, Sozialschulpraktikantin. Insgesamt zeigt sich auch hier, dass vor allem jüngere Kinder den größten Teil ihrer Zeit mit Frauen aufwachsen: Wenn nicht die eigene Mutter für das Kind da ist, sind es meistens andere Frauen aus der Familie bzw. dem FreundInnenkreis.<sup>9</sup>

Die große Mehrheit der Befragten ist katholisch (79%), jeweils 4% sind entweder evangelisch oder haben ein anderes religiöses Bekenntnis. Nur 13%

---

tionellen Arbeitsbegriff auf dem Hintergrund einer alternativen bzw. feministischen Ökonomie kritisch hinterfragt.

7 Es scheint einigen Eltern ein Anliegen zu sein, dass es auch innerhalb der Pfarrgemeinde Angebote für Kinder gibt, in denen sie gemeinschaftlich ihren Glauben ausdrücken können. Ohnehin werden Kinder- und Familienangebote, Angebote von Eltern-Kind-Zentren oder Jungschargruppen wie auch die Vorbereitungsgruppen zur Erstkommunion großenteils von Eltern in ehrenamtlicher Tätigkeit initiiert bzw. getragen.

8 Vgl. Mikrozensus 2001: Bei den über Fünfjährigen ist lediglich jedes achte Kind ein „Einzelkind“.

9 Gerade mit Blick auf die Jungen wird immer wieder gefordert, dass die Väter sich stärker auch an der Primärerziehung beteiligen sollten. Das – in dieser Stichprobe vorherrschende – Modell des männlichen Familienernährers und der weiblichen Hausfrau/Dazuverdienerin, die die Haus- und Betreuungsarbeit kostenlos macht, steht dazu aber im Widerspruch bzw. verunmöglicht dies. Über den Lebenslauf hindurch flexiblere Gestaltungsformen des Verhältnisses Erwerbs- und Reproduktionsarbeit für beide Geschlechter, wie etwa Hans Bertram dies vorschlägt (vgl. Bertram 2007), würden dieses Anliegen besser befördern. Wichtig wäre auch die symbolische und vor allem finanzielle Aufwertung der Betreuung und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, die in Kindergärten und von Tagesmüttern zu Niedrigslöhnen geleistet wird, dann würden sich auch Männer hier verstärkt engagieren (vgl. etwa Connell 2005).

der Befragten geben an, ohne religiöses Bekenntnis zu sein.<sup>10</sup> 61% der Befragten haben die gleiche Konfession wie der Partner/die Partnerin. 61 Befragte geben an, dass ihre Kinder katholisch sind, drei evangelisch, drei ohne religiöses Bekenntnis, drei anders.

Nach der subjektiven Einschätzungen der Religiosität in der Familie befragt, gaben 28% an, sich als „sehr“ und 43% sich als „eher“ religiös zu betrachten. 29% beantworteten diese Frage mit „eher nicht“ oder „gar nicht“. Es scheint, dass die Befragten sich PartnerInnen gesucht haben, die eine ähnlich ausgeprägte Religiosität wie sie selbst haben: Von den 19, die sich selbst als sehr religiös einschätzen, werden 13 PartnerInnen als sehr, fünf als eher religiös und keine/r als überhaupt nicht religiös eingeschätzt. Von den sechs Befragten, die angeben, überhaupt nicht religiös zu sein, wird kein/e PartnerIn als sehr religiös eingeschätzt. Zwischen der Einschätzung der eigenen Religiosität und der Religiosität des Partners/der Partnerin besteht eine mittlere Korrelation ( $r = 0,52$ ;  $p < .01$ ).

Konkret zeigt sich die Religiosität der Eltern so, dass sie über religiöse Fragen nachdenken (94,4%) und das Gespräch mit anderen darüber suchen (90%) und manche auch Bildungsangebote zu religiösen Fragen (ein Drittel) nutzen. Auch die Auseinandersetzung mit andern Religionen und Weltanschauungen spielt bei vielen (83,3%) eine große Rolle. Der Ort, an dem die Nähe Gottes erfahren wird, ist vor allem die Natur (90%), zwei Drittel der Befragten besuchen zumindest manchmal auch einen Gottesdienst und außerhalb der Gottesdienstzeiten eine Kirche, um kurz innezuhalten oder eine Kerze anzuzünden. Zwei Drittel der Befragten beten für sich freie oder traditionelle Gebete, gut die Hälfte der Befragten meditiert oder liest in der Bibel. Esoterische Praktiken wie das Legen von Tarot-Karten spielen bei einem Viertel der Befragten eine Rolle.

Ihrer Religiosität geben Eltern auch dadurch Ausdruck, dass sie in ihren Wohnungen und Häusern Gegenstände haben, die für sie religiös bzw. heilig sind und als „präsentative Symbole des Selbst“ (Mädler 2006: 374) verstanden werden können. Nur zwölf Eltern beantworten die Frage „Gibt es in ihrer Wohnung religiöse oder heilige Dinge? Welche?“ mit „nein“ oder beantworten die Frage nicht. Am häufigsten werden genannt: ein Kreuz (46), Ikonen oder Bilder bzw. Statuen von Heiligen (21), (Schutz-)Engelbilder bzw. -statuen (16), eine (Kinder-)Bibel (15), ein Weihwasserkessel (13), Tauf- und Hochzeitskerzen oder andere religiöse Kerzen (11), ein Rosenkranz (9). Viele weitere „heilige Dinge“ werden benannt – auch Symbole aus anderen Religionen (z.B. eine Buddha-Statue), Gegenstände aus dem esoterischen Bereich (Heilsteine). In einigen Fällen wird über diese Gegenstände eine Verbindung zu (verstorbenen) Familienmitgliedern – und deren Religiosität – hergestellt

10 Laut Statistik Austria sind in Österreich – Volkszählung 2001 – 73,6% römisch-katholisch, 12% ohne religiöses Bekenntnis, 4,7% evangelisch, 4,2% muslimisch, 3,5% andere Religionen und 2% unbekannt.

(„die Heilige Schrift des Urgroßvaters“; „zwei kleine Porzellanengel – Erbstücke von meiner Urgroßmutter“).

### 3 „Religion“ aus der Sicht der Eltern

Um Familien als Orte religiösen Lernens und Lebens wahrnehmen zu können, ist es grundlegend wichtig, zwischen Kirchlichkeit und Religiosität zu unterscheiden oder besser: einen Begriff von Religion zu wählen, „der umfassender ist als Kirche bzw. Kirchlichkeit“ (Mette 2001: 545f.). Was verstehen die befragten Eltern selbst unter den Begriffen „Religion“ und „Glaube“? Die Antworten auf diese offen gestellte Frage zeigen folgende Ausprägungen des Religionsbegriffs der Eltern:

- (1) „Religion“ wird vor allem als eine Glaubensgemeinschaft, Institution, etwas eher Äußerliches gesehen, demgegenüber „Glaube“ mehr die eigene Überzeugung betrifft, persönlicher, eher etwas Innerliches ist:
  - „*Religion: Alle gesetzlich anerkannten Glaubensrichtungen*  
*Glaube: An das, was man glaubt und danach lebt. Kann auch ein Gemisch aus verschiedenen Religionen sein.*“ (w 27)
  - „*Religion – ist mehr Institution (z.B. kath. oder evang.)*  
*Glaube – persönliches Erleben, Denken, Fühlen*“ (w 36)
- (2) Für einige der Befragten ist „Religion“ weniger institutionell, aber ein übergeordneter, grundlegenderer Begriff:
  - „*Religion – Überbegriff f. alle Glaubensrichtungen*“ (w 41)
  - „*Religion ist ein umfassender Begriff für die Suche nach Anleitungen für die Bewältigung des Lebens.*“ (m 38)
  - „*Religion heißt für mich mit einem höheren Wesen verbunden sein und mich geborgen zu wissen in Gott. // Glaube ist für mich eine persönliche Beziehung zu Gott.*“ (m 40)
- (3) Deutlich mit „Zwang“ konnotiert ist „Religion“ in folgenden Aussagen:
  - „*Religion ist das, was andere einen Glauben machen wollen*“ (m 40)
  - „*Religion ist ein Kult in den man schon als Kind hineingezwungen wird (Taufe – Erstkommunion)*“ (m 38)

Auf die offene Frage: „Wann ist ein Mensch für Sie ein religiöser/gläubiger Mensch?“ geben die Eltern folgende Antworten:

- (1) Ein religiöser Mensch lebt nach ethischen Grundsätzen:
  - „*Befolgt die Grundregeln des menschlichen Verhaltens*“ (w 27)
  - „*Lebt nach den 10 Geboten*“ (m 30)
  - „*jemand, der im Vertrauen auf Gott sein Leben engagiert für eine gerechte Welt, die Gottes Schöpfung achtet, lebt*“ (w 36)

- (2) Ein religiöser Mensch bekennt sich zu seiner Glaubensgemeinschaft UND setzt dies im Alltag um:
  - „Wenn er die Ideale einer Glaubensgemeinschaft auch tatsächlich lebt. Z.B. Nächstenliebe“ (m 39)
  - „sich zu einer Glaubensrichtung bekennt u. diese auch ‚lebt‘ – d.h. Teil ihres Alltages ist“ (w 41)
- (3) Ein religiöser Mensch glaubt an Gott/Transzendentes:
  - „an eine transzendente Kraft/Gott glaubt“ (w 40)
  - „an Gott glaubt“ (m 24)
  - „mit einer Gottheit in Beziehung steht“ (m 35).
- (4) Ein religiöser Mensch lebt eine lebendige Beziehung zu Jesus, Nachfolge Jesu:
  - „in Gedanken, Worten und Werken versucht dem Beispiel Jesu zu folgen, sich darüber Gedanken macht“ (w 33)
  - „wenn eine persönliche Beziehung zu Gott und Jesus Christus vorhanden ist“ (w 37)
- (5) Ein religiöser Mensch praktiziert Riten, Bräuche, Feste, Gebete:
  - „rel. Riten und Bräuche praktiziert“ (w 40)
  - „religiöse Feste feiert – beten“ (w 29)
  - „jeden Sonntag in die Kirche geht; täglich dem Herrn dankt und betet“ (w 36)
- (6) Ein religiöser Mensch ist nicht notwendigerweise kirchlich:
  - „Es gibt auch sehr religiöse bzw. gläubige Menschen, die fast nie in die Kirche, Moschee od. dergleichen gehen.“ (m 33)
  - „Glaube kann man auch zu Hause leben, man muss nicht in die Kirche gehen“ (w 29)

In den Antworten auf die beiden offenen Fragen nach Religion und Religiosität zeigt sich auch bei dieser sehr kleinen Gruppe von Befragten ein breites Spektrum von Religionsbegriffen. Es spannt sich ein weites Bedeutungsfeld auf: Religion wird als Glaubensgemeinschaft, Institution, etwas eher Äußerliches gesehen, demgegenüber „Glaube“ mehr die eigene Überzeugung betrifft, persönlicher, eher etwas Innerliches ist. Religion wird als übergeordneter, grundlegenderer Begriff verstanden, der alle Religionen umfasst oder allgemein einen Transzendenzbezug beschreibt. Aber auch mit „Zwang“ ist „Religion“ bei manchen konnotiert. „Religiös sein“ hat ebenfalls unterschiedliche Bedeutungen: nach ethischen Grundsätzen zu leben, an Gott/Transzendentes zu glauben, einer bestimmten Glaubensgemeinschaft anzugehören und deren Werte und Normen auch im Alltag zu leben, Riten, Bräuche und Feste zu feiern und Gebete zu sprechen. Für manche ist ein (christlicher) religiöser Mensch (nur) einer, der sich jedenfalls zu Jesus Christus bekennt und sich als Teil seiner Nachfolgegemeinschaft versteht – andere betonen, dass religiöse Menschen nicht notwendigerweise auch einen Bezug zu einer konkreten Glaubensgemeinschaft haben müssen.

#### 4 Was wollen die Eltern im Bereich religiöser Erziehung vermitteln, was lehnen sie ab?

Die allermeisten Eltern wollen auch ihren Kindern etwas von ihrem Glauben vermitteln. So geben 94% der Eltern an, dass die Aussage „Ich möchte meinen Kindern etwas von meinem Glauben mitgeben“ für sie sehr (54%) oder eher (40%) zutrifft. Nur für 6% trifft das nicht zu. Für deutlich weniger Eltern ist dagegen die Tradierung der Kirchlichkeit wichtig. Zwar trifft es nur für 26% der Befragten zu, dass sie „mit der Kirche nichts (mehr) oder eher nichts (mehr) zu tun haben wollen“, allerdings stimmen über 70% der Befragten damit überein dass „man auch ohne Kirche religiös sein kann“. Die große Mehrheit der Eltern will ihren Kindern also etwas von ihrem Glauben mitgeben, sie auch religiös erziehen. Dieses „etwas“, das sie den Kindern mitgeben wollen, kann durch die Antworten auf die offene Frage deutlicher werden: was nennen die Eltern hier?

- (1) Religion als Kontingenzbewältigung:
  - „Dass man durch den Glauben an Gott Halt finden kann im Leben, besonders in schwierigen Zeiten.“ (m 40)
  - „Religion kann Stütze und Halt geben, Lebenshilfe sein.“ (w 40)
- (2) (Religions-)Freiheit und Toleranz: die Kinder sollen sich frei entscheiden können und die Eltern werden ihre Entscheidung respektieren, ebenso wichtig ist der Respekt gegenüber anderen Religionen:
  - „Dass es jedem freisteht, eine Religion für sich zu wählen und dass das zu respektieren ist.“ (m 39)
  - „Dass es der Religion angehören möchte, wo es sich am wohlsten fühlt (entscheidend wahrscheinlich erst im Erwachsenenalter), ich werde es dann akzeptieren.“ (w 27)
  - „andere Religionen akzeptieren“ (w 29)
- (3) Die eigene Überzeugung leben, sich eine eigene Meinung bilden, den eigenen Weg gehen:
  - „Lass dich nicht in ein ‚Schema‘ zwingen! Glaube deinen Glauben!“ (m 33)
  - „Bilde dir selbst deine Meinung aus deinen Erlebnissen.“ (m 37)
  - „Immer ihren Weg voller Vertrauen zu gehen, andere nicht zu beeinflussen, jedem Lebewesen seinen eigenen Willen zu lassen.“ (m 28)
- (4) Gemeinschaft:
  - „Gemeinschaft – kirchliche Feste feiern“ (w 29)
  - „Jeder Mensch braucht eine Gemeinschaft, Freunde und den Glauben an Gott oder jemand anderen“ (w 37)
- (5) Vertrauen:
  - „Dass sie immer auf den lieben Gott vertrauen sollen und können, auch wenn es nicht leicht zu verstehen ist, warum manche Dinge

- passieren, aber es passiert alles aus einem bestimmten Grund und nicht, um uns zu schaden!“ (w 31)*
- *„Dass sie durch die Religion immer wieder gestärkt werden können und mit Gottvertrauen durch die Welt gehen können.“ (w 36)*
  - *„Urvertrauen, Vertrauen in eine höhere Person, der ich mich anvertraue in Freud und Leid“ (w 37)*
  - *„Selbstvertrauen“ (w 36)*
- (6) *Solidarität und Nächstenliebe, Verantwortung für andere:*
- *Solidarität und Rücksicht gegenüber der Natur und den Menschen“ (m 40)*
  - *„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (m 40)*
- (7) *Liebe, liebende Gottesbeziehung, Geborgenheit:*
- *„... dass wir an einen befreienden, liebevollen Gott glauben, der wie ein Vater oder eine Mutter ist.“ (w 40)*
  - *„In der Religion kann man Stärke und Geborgenheit finden.“ (w 45)*
  - *„... dass sie sich von Gott bzw. von manchen Menschen geliebt fühlen können.“ (w 37)*
- (8) *Transzendenzbezug:*
- *„Dass es Gott gibt“ (m 24)*
  - *„dass es etwas ‚Größeres‘ gibt“ (w 40)*
  - *„... dass sie merken, dass sie Teil eines großen Ganzen sind“ (m 36)*
- (9) *Gott und Glaube auch außerhalb der Kirche:*
- *„Dass man nicht unbedingt in die Kirche gehen muss, um an Gott glauben oder beten zu können.“ (w 20)*
  - *„Man muss keiner Religion zugehören, um einen Glauben zu haben. Den Frieden findet jeder in sich selber. In jedem von uns lodert der Ursprung des Lebens.“ (m 32)*
- (10) *Beziehung zu Jesus:<sup>11</sup>*
- *„eine persönliche Beziehung zu Gott und Jesus Christus“ (w 37)*
  - *„Dass es unbedingt notwendig ist, sich in diesem Leben für Jesus Christus zu entscheiden, um ewiges Leben zu erhalten“ (m 44)*
- (11) *Gott statt Geld:*
- *„Dass der Sinn des Lebens nicht im Geldanhäufen besteht. ‚Geld braucht man zum Leben, aber man lebt nicht fürs Geld‘ ist mein persönliches Lebensmotto.“ (w 40)*

Vielen Eltern ist wichtig, ihren Kindern zu vermitteln, dass Glauben eine Stütze in schwierigen Lebenssituationen sein kann; Gemeinschaft; Vertrauen; Solidarität und Nächstenliebe, Verantwortung für andere; eine liebende Gottesbeziehung; dass es mehr gibt als das Hier und Jetzt. Besonders wichtig ist einigen Eltern, dass die Kinder lernen, später ihre eigene Entscheidung in

11 Dies wird nur von Eltern genannt, die Freikirchen nahestehen bzw. intensiveren Kontakt zu diesen hatten.

Glaubensfragen zu treffen, ihren eigenen Weg zu gehen, und sie wollen diese Entscheidung akzeptieren.

Wovor möchten die Eltern ihre Kinder bewahren? Die Antworten auf diese offene Frage zeigen, was Eltern im Bereich religiöser Erziehung bzw. Religion ablehnen:

- (1) Extremismus, Fanatismus, Intoleranz und Sekten und Fundamentalismus:
  - „Ich lehne Extremismus bzw. Fanatismus in jeder Form ab. Und so auch religiösen Extremismus bzw. Fanatismus. Davor möchte ich meine Kinder bewahren.“ (m 39)
  - „Sekten“ (w 29, m 42)
  - „Vor zu schnellen Urteilen anderen Religionen gegenüber. Dabei denke ich besonders an fundamentalistische Betätigung, die es in allen Religionen gibt, nicht nur in bestimmten.“ (w 29)
  - „Intoleranz, Verbohrtheit“ (m 37)
- (2) strafender Gott, Angst machende Religion, Druck, schlechtes Gewissen:
  - „vor einem strengen, engstirnigen, kleinmachenden Gottesbild“ (w 40)
  - „Ängste und schlechtes Gewissen“ (w 36)
  - „Religion soll Stütze sein, aber kein Korsett, das am Atmen hindert.“ (w 40)
  - „Ich möchte nicht, dass Schulen, Lehrer, Gesellschaft etc. ... meinem Kind Religion oder Glauben aufoktroieren“ (w 29)
- (3) Oberflächlichkeit, Scheinheiligkeit:
  - „Es genügt nicht, in die Kirche zu gehen und kein rechtschaffenes Leben zu führen. Falsche Frömmigkeit.“ (w 42)
  - „Oberflächlichkeit“ (m 47, w 37)
  - „Scheinheiligkeit“ (w 39)
  - „Vor Personen, die meinen, religiöse Formen, Äußerlichkeit sind am wichtigsten; vor Heuchelei; Skrupel“ (m 40)
  - „Dass es ein äußerliches, kaltes Ritual wird.“ (m 44)
- (4) Glaubensverlust:
  - „Dass sie den Glauben und die Hoffnung verlieren“ (w 33)
  - „Gleichgültigkeit gegen Gott und seine sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe“ (w 43)
- (5) negative und verletzende Erfahrungen mit Religion:
  - „vor sexuellen Übergriffen, Pädophilen“ (m 30)
  - „sexuelle Verbote, frauenfeindliche minderwertige Aussagen“ (w 39)
  - „Leibfeindlichkeit der Kirche – verschrobene Sexualmoral“ (w 37)
  - „Dass es nur ein ‚langweiliger‘ Kirchenzwang ist.“ (w 33)

Bewahren möchten die Eltern ihre Kinder vor Extremismus, Fanatismus, Intoleranz und Sekten; vor einem strafenden Gott, vor Angst machender Religion, Druck und schlechtem Gewissen; vor Oberflächlichkeit und Scheinheiligkeit,

vor Glaubensverlust, vor negativen und verletzenden Erfahrungen mit Kirche/Religion.

## 5 Religion im Alltag von Familien

### 5.1 Religion in Festen und Feiern

Unübersehbar ist eine gewisse Distanz vieler Familien zur Kirche (die allerwenigsten verstehen sich als „Hauskirche“), dennoch sind die Familien „weiterhin als bedeutender Ort religiöser Kommunikation einzuschätzen“ (Hach 2001: 48f.). Häufig wird davon ausgegangen, dass sich im Rahmen der Familie eine je spezifische „Familienreligiosität“ mit eigenen Ritualen, Symbolen und Festen herausbildet. Diese „Familienreligiosität“ kann mit „institutionellen Religionsformen“ in Verbindung treten, wenn bestimmte Angebote der Institution den familiären Bedürfnissen entgegen kommen (vgl. Mette 2001: 545f.). Solche „Verbindungsanlässe“ finden sich in der Gestaltung von Lebensübergängen, aber auch im „Familienfest schlechthin“, dem Weihnachtsfest. Es ist ja verblüffend, wie voll die Kirchen sind, wenn Kindermesse ist. Allerdings, so könnte man sagen, belegen die vielen Familien, die Kindermessen und Messen besuchen, Weihnachten mit einer anderen Bedeutung als die Theologie. Einer großen Mehrzahl der GottesdienstbesucherInnen, so Mette, geht es um Weihnachten als Fest der Geburt der Familie, „um eine Bestätigung und Überhöhung eines zentralen Teils ihrer sozialen Identität“ (Mette 2001: 546). Das zeigt sich auch in der vorliegenden Studie. In einer offenen Frage wurden die Eltern gefragt: „Wenn Sie auf das letzte Jahr zurückblicken – welche Feste haben Sie in ihrer Familie gefeiert?“ Dabei zeigt sich, dass sich die Familien meist am christlichen Jahreskreis orientieren. Weihnachten (55mal) und Ostern (48mal) werden dabei am häufigsten explizit genannt. 14mal werden die Initiationsfeste Taufe, Erstkommunion und Firmung bzw. Konfirmation genannt und 12mal der Nikolaus. Geburtstage (48mal genannt) sind wichtige Anlässe zum Feiern, ebenso der Hochzeitstag (11mal) und die Namenstage (9mal). Ebenfalls gefeiert werden aber in den meisten Familien, und auch in denen, die sonst wenige Feste feiern, Weihnachten und die Geburtstage der Familienmitglieder.

Religiosität spielt bei Festen und Feiern eine Rolle in Familien, vor allem aber auch im Alltag. Auch religiöses Lernen oder Tradierung von Religion geschieht oft in der Alltäglichkeit: Ritualisierungen des Alltags sind wichtig, um diesen – gerade auch auf dem Hintergrund der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit zu strukturieren (vgl. dazu Pfahl 2008).

## 5.2 Religion in Abend- und Tischritualen

Ein Großteil der Befragten gibt an, mit den Kindern ein Abendritual vor dem Einschlafen zu vollziehen. So geben 80% der Befragten an, dies täglich zu tun, 10% tun dies gelegentlich und nur 10% geben an, kein solches Abendritual zu haben. Teil dieses Rituals ist bei ca. 70% ein Abendgebet, wobei 43% der Befragten dies täglich tun. Das heißt die allermeisten Eltern in dieser Studie pflegen täglich ein Abendritual mit ihren Kindern, und bei einem Großteil ist dieses auch mit einem Abendgebet verbunden.<sup>12</sup> In einer offenen Frage wurde gefragt: „Wenn Sie ein Abendgebet sprechen, welches ist das?“ Dabei wurden von Eltern häufig mehrere Varianten genannt. Viele haben ein Repertoire, aus dem sie auswählen. Am häufigsten genannt wurden freie Gebete (18), das Abendgebet „Müde bin ich, geh zur Ruh ...“ (16), das „Vater-unser“ (14), „Jeuskindlein, komm zu mir ..“ (9), Gebete aus dem Kindergebetbuch (7), „Schutzengel mein ...“ (5).

Es zeigt sich, dass die Eltern verschiedene Quellen für die Abendgebete haben, wobei die „klassischen“ Abendgebete oft aus der eigenen Herkunftsfamilie kommen: An die 20% der Befragten beten mit ihren Kindern das Abendgebet/die Abendgebete, an die sie sich aus ihrer eigenen Kindheit erinnern. Hier wird also religiöse Gebetstradition innerhalb der Familie weitergegeben, das Abendgebet zeigt sich auch hier zum Teil als „religiöses Familienerbe“ – wie auch bei Eltern in der Schweiz: „As a rule the fixed elements form a sort of ‚ritual axis‘ and are very often a legacy from past generations: a song is transmitted from generation to generation or stories are told very much the way grandparents told them when the parents were still children“ (Morgenthaler und Hauri-Bill 2007: 85). Auch Kindergebetbücher und Gebetswürfel sind Quellen für die Gestaltung des Abendgebetes, besonders häufig sind aber auch freie Gebete und die Kombination mit dem Kreuzzeichen auf die Stirn des Kindes. Retrospektive Studien mit Menschen aller Altersgruppen von Jugendlichen bis zu älteren Menschen zeigen immer wieder, wie wichtig ein religiöses Abendritual für die Entwicklung der eigenen Religiosität war (z.B. Kießling 2008; Kaupp 2005): „Die Grundlage für die Gestaltung der späteren Gebetspraxis wird demnach zumeist schon in der Kindheit gelegt, etwa durch gemeinsam mit der Mutter gesprochene Dankgebete“ (Terörde und Feeser-Lichterfeld 2007: 82f.).

Ebenfalls hilfreich zur Strukturierung des familiären Alltags sind Rituale bei Tisch. Besonders beim gemeinsamen Essen zeigt sich, dass Rituale und Ritualisierungen die Einheit der Familie verstärken (vgl. Audehm 2007). Dies spiegelt sich auch in dieser Studie wider. So geben ca. 60% der Befrag-

12 Morgenthaler und Hauri-Bill berichten, dass bei 90% der von ihnen befragten Familien ein Gute-Nacht-Kuss Teil des Abendrituals ist, für etwa 50% gehört das Sprechen über die Ereignisse des Tages dazu. Erstaunt zeigen sich die Autoren darüber, dass bei 37% der Familien auch ein Gebet zum Abendritual gehört (vgl. Morgenthaler und Hauri-Bill 2007: 87).

ten an, ein solches Ritual zumindest einmal monatlich vor dem Essen auszuüben, die Hälfte davon tut dies sogar täglich. Ein Tischgebet beten 31% der Befragten täglich, 35% nie. Wenn es ein Tischritual gibt, ist dies also sehr häufig mit einem Gebet verbunden.<sup>13</sup>

In einer offenen Frage wurde nachgefragt: „Wenn Sie ein Tischgebet sprechen, welches ist das?“ Insgesamt 45 Befragte haben die Frage beantwortet. Am häufigsten genannt wird das Gebet „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast ...“ (17); „freie Gebete“, „Alle Guten Gaben, alles was wir haben, kommt oh Gott von dir, wir danken dir dafür“, „eigene Dankgebete“ (6); je fünf Mal: „Jedes Tierlein hat sein Essen, jedes Blümlein trinkt von dir. Hast auch meiner nicht vergessen, lieber Gott, wir danken dir“, Gebete vom Gebetswürfel.

Bei einigen Familien hat auch Gott Platz am Tisch. In traditionellen Tischgebeten, aber oft auch in freien Gebeten wird Gott gedankt – für das Essen, für das Dasein.

Vier der Befragten beten das Tischgebet, das sie bei Ihren Eltern/Großeltern als Kind gebetet haben (Komm, Herr Jesus; Herr, segne diese Gaben; Vater unser) – also wiederum traditionelle Gebete. Impulse für ein Tischgebet bzw. einen bestimmten Reim kommen offensichtlich auch aus dem Kindergarten in die Familien. Wenn sich Familien beim gemeinsamen Essen immer wieder als Familien konstituieren und ein Gebet darin einen Platz hat, gehört Religiosität, und zwar gemeinsam geteilte Religiosität, zum Alltag dieser Familie.

### 5.3 *Gespräche über religiöse Kinderfragen*

Die vielen Gespräche „über Gott und die Welt“ sind ebenfalls ein Aspekt der Familienreligiosität, der sehr mit dem Alltag verknüpft ist. Meist werden diese Gespräche von den Kindern initiiert. Die Dialoge zwischen Eltern und Kindern über religiöse Fragen hat Boyatzis (2004) untersucht. Er geht davon aus, dass die Eltern die religiöse Entwicklung der Kinder beeinflussen, aber auch umgekehrt die Kinder Einfluss auf die Religiosität der Eltern haben.<sup>14</sup> Schon früh stellen Kinder die metaphysischen und existenziellen Fragen, die „Philosophen, Theologen und auch weniger verkopfte Typen sich schon seit Jahrhunderten stellen“ (Boyatzis 2004: 184, eigene Übersetzung) wie „Woher kommen wir? Wohin gehen wir?“<sup>15</sup>

13 „Wir machen ein Ritual vor dem Essen“ und „Wir beten ein Tischgebet“ – Kreuztabelle ergibt  $\chi^2=,000$ .

14 Siehe dazu auch Bucher (1998): „Kinder als Ko-Konstrukteure“.

15 Deutlich wahrgenommen werden diese Fragen der Kinder in der Religionspädagogik der letzten Jahre vor allem im Rahmen der „Kindertheologie“ – ein Überblick über bisherige Arbeiten und eine Grundlegung dazu findet sich etwa in Zimmermann (2010). Zahlreiche religionspädagogische Veröffentlichungen wollen den Eltern auch Hilfestellung bei der

In diesen Gesprächen, so Boyatzis, sind sowohl die Kinder wie auch die Eltern aktiv, sprechen ihre Gedanken offen aus, initiieren und beenden solche Gespräche, drücken ihre Zweifel aus und ihren Ärger darüber, etwas nicht zu verstehen, ringen darum, die richtigen Worte zu finden und fordern einander heraus (Boyatzis 2004: 184). Boyatzis hat Eltern gebeten, über mehrere Tage hinweg in einem Tagebuch religiöse Gespräche mit Kindern aufzuzeichnen. Es zeigt sich: Die Gespräche ergaben sich häufig am Abend und in zufälligen Situationen zu Hause, beim Essen oder beim Schlafengehen. In der Auswertung der Kommunikationsstruktur der Gespräche zeigte sich eine Wechselseitigkeit: Zumindest die Hälfte der Gespräche wurde von den Kindern initiiert; selten korrigierten die Eltern die Kinder und sie stellten eher offene Fragen als Testfragen. In der Tagebuchstudie werden Eltern und Kinder als Ko-Konstrukteure religiöser Bedeutungen geschildert. Kinderfragen nach „Gott und der Welt“ dienen als Motor für die Erwachsenen, sich selbst mit religiösen Fragen auseinanderzusetzen. Um diese Gespräche zu ermöglichen, ist allerdings in der Familie ein dialogischer Kommunikationsstil notwendig, kein beherrschender.

In einer offenen Frage wurden die Eltern dieser Studie ebenfalls nach religiösen Fragen von Kindern gefragt: „Können Sie sich an religiöse Fragen Ihres Kindes/Ihrer Kinder erinnern und eine oder mehrere hier wiedergeben?“ 63% der Befragten gaben eine oder mehrere der Fragen Ihrer Kinder/Ihres Kindes wieder. Diese Fragen kreisen um die „klassischen religiösen Kinderfragen“:

- (1) Fragen zum Tod Jesu:  
*„Warum hängt Jesus am Kreuz und blutet?“*
- (2) Fragen zum Tod von Haustieren:  
*„Wie ist es im Himmel? Geht es Ronny (war unser Hund) dort gut? Wieso macht Gott das, dass man Schmerzen hat, dass man krank ist?“*
- (3) Fragen zum Tod von (Ur-)großeltern und Menschen allgemein:  
*„Ist die Urli-Oma im Himmel und kommt sie wieder zurück?“*  
 – *„Warum müssen Menschen sterben?“*  
 – *„Was passiert, wenn wir sterben?“*
- (4) Fragen zu Engeln, Schutzengeln:  
 – *„Warum sehe ich meinen Schutzengel nicht?“*  
 – *„Wie sieht mein Schutzengel aus? Wie sehen Erdseelen aus?“, „Ob der Erzengel Uriel auch so stark ist, dass er den Mount Everest verrücken kann.“*  
 – *„Gibt es einen Schutzengel?“*
- (5) Fragen zur elterlichen Religiosität:  
 – *„Warum ich nicht an Gott glaube.“*

- „Warum glaubst du, dass es einen lieben Gott gibt? Warum glaubt der Papa nicht daran?“
  - „Sind andere Menschen auch gläubig?“
- (6) Fragen zu Gott:
- „Kann der liebe Gott zaubern?“
  - „Wo schaut Gott herein?“
  - „Warum ist Gott unsichtbar?“
  - „Warum sieht man Gott nicht?“
  - „Ich möchte Gott besuchen, wo finde ich ihn?“

## 6 Großeltern als religiöse ErzieherInnen

Wird die Familie nicht nur als „Kernfamilie“<sup>16</sup> betrachtet, ergeben sich wesentliche Veränderungen für die Religionspädagogik: Der Blick muss sich erweitern auf die „multilokale Mehrgenerationenfamilie“,<sup>17</sup> die zwar nicht unbedingt im gemeinsamen Haushalt lebt, aber nahe beieinander.<sup>18</sup> Großeltern

16 „Als natürlicher Ort der religiösen Sozialisation insbesondere des Vorschulkindes gilt herkömmlich zunächst die Familie, und zwar die jeweils in einer Wohnung zusammenlebende kleinste soziale Einheit der jeweiligen Gesellschaft“ Haach (2001: 35).

17 Hinter der Diagnose, dass es „die Großfamilie“ nicht mehr gibt, kann sich auch ein methodisches Problem verbergen, nämlich dass in Statistiken Haushalte erfasst werden, aber nicht Familien: „Man nehme eine typische Familie: ein Ehepaar, um die 30 Jahre alt, zwei Kinder von vier und sieben Jahren. Die Eltern der Mutter sind zwischen 60 und 70 Jahre alt und leben zusammen, die Eltern des Vaters sind zwischen 65 und 76 und leben getrennt voneinander. Außerdem leben noch zwei Urgroßelternanteile im Alter zwischen 80 und 90 Jahren jeder für sich alleine. Zur Familie rechnen die 30-jährigen Ehepartner auch noch zwei Geschwister von ihnen, die eigene Familien mit Kindern gegründet haben. Die Haushaltsstatistik zählt nun acht Haushalte, davon nur drei mit Kindern (37,5%): Grund genug für Schlagzeilen wie: ‚Familien sind in der Minderheit‘ oder ‚Die Deutschen wollen keine Kinder!‘ Obwohl die Großeltern noch sehr rege am Familienleben beteiligt sind, haben sie keine Chance, haushaltsstatistisch einer Familie zugerechnet zu werden. Wer sich eine große, mehrere Generationen umfassende Familie nur unter einem gemeinsamen Dach, abends allesamt am Kaminfeuer um die strickende Oma und den pfeiferauchenden Opa versammelt, vorstellen mag, der wird kaum fündig. Beim für die alten Bundesländer repräsentativen Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts, bei dem 18- bis 55-Jährige befragt wurden, gaben 30% an, in Drei-Generationen-Familien zu leben (auch wenn nicht alle Generationen im selben Haushalt leben). Die Großeltern helfen im Haushalt, betreuen die Enkelkinder, werden selbst im Krankheitsfalle unterstützt, wenn sie nicht allzu weit weg wohnen (...)“ (Wahl 1997: 109f.).

18 „19% der unter 15-Jährigen leben mit mindestens einem Großelternanteil unter einem Dach, meistens der Großmutter (17%), etwas weniger oft mit dem Großvater (11%). (...) Bei weiteren 28% sind die Großeltern zwar nicht im selben Haus, aber nicht mehr als 15 Gehminuten entfernt. Bei einem Viertel beträgt die Entfernung mehr als 15 Gehminuten, aber weniger als 30 Autominuten. (...) Beinahe zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren haben regelmäßig Kontakt zu ihren Großeltern: vier von zehn täglich, drei von zehn mindestens wöchentlich“ (Familienstrukturen 2001: 21–23).

und vermehrt auch Urgroßeltern<sup>19</sup> verbringen gerade mit ihren jüngeren Enkelkindern (bis zehn Jahre) viel Zeit, viele Großmütter vor allem unterstützen ihre erwerbstätigen Töchter und betreuen die Kinder regelmäßig oder springen in Notzeiten ein. Auch in der vorliegenden Studie werden unter den Betreuungspersonen der Kinder 30 Mal Großmütter genannt, 13 Mal Großväter. Großeltern rangieren damit in der Betreuung der Kinder der Befragten noch vor den institutionellen Einrichtungen: So werden Tagesmutter, Krabbelstube oder Kindergarten nur 21 Mal genannt. Das hohe Ausmaß der Betreuung durch die Großeltern – und hier vor allem durch die Großmütter – entspricht auch der Großelternforschung: Je jünger die Kinder, desto mehr Zeit verbringen sie mit ihren Großeltern bzw. desto häufiger werden sie von ihnen auch betreut.<sup>20</sup> Ist es dann nicht sehr wahrscheinlich, dass (religiöse) Großeltern auch eine Rolle spielen in der familiären „Sprachschule des Glaubens“?

In einer kleinen qualitativen Studie zur Religiosität älterer Menschen finden sich darauf auch einige Hinweise. Die meisten InterviewpartnerInnen begrüßen es, interessanterweise auch die nichtreligiösen, „wenn ihre Enkelkinder Interesse an Glaube und Religion zeigen.“ (Terörde und Feeser-Lichterfeld 2007: 83). Drei der Befragten berichten – gefragt nach ihren Formen religiöser Praxis – auch von gemeinsamen Tischgebeten mit ihren Enkelkindern (vgl. Terörde und Feeser-Lichterfeld 2007: 83). 30% der Großmütter in der Studie von Hahn fühlen sich der Kirche stark verbunden (Hahn 2000: 83) – und es ist anzunehmen, dass sie das auch gegenüber ihren Enkelkindern deutlich machen. Darüber hinaus haben die allermeisten Großmütter den „Wunsch, Lebenserfahrung (87%) und Traditionen der Familie (89%) an die Enkel weiterzugeben“ (Obad 2003: 98). In einer anderen Studie wird auch explizit die Freude einer Großmutter über die erfolgreiche Tradierung des Tischgebetes ausgedrückt: „Begeisterung und Überraschung klingen bei Frau TA durch, aber auch Bestätigung, sobald sie feststellt, daß das Enkelkind das ihr wichtige Beten gut gelernt hat und auch zu Hause praktiziert: *„Er betet schon den ‚Vaterunser‘ alleine, ja“*“ (Sigmund-Fratocello, Erlebnisweisen 1997: 58).

Die Rolle der Großeltern als Vermittler von Religion spiegelt sich auch ganz klar in den Daten dieser Pilotstudie wider. So gaben 20 der befragten Eltern an, dass ihre Großeltern (13 Großmütter und sieben Großväter wurden genannt) für ihre Religiosität wichtig waren. Auf die Frage: „Wer hat Ihren Glauben beeinflusst? Bitte kreuzen Sie an, wie wichtig folgende Personen für Sie dabei waren“<sup>21</sup> kommen folgende Antworten: die Mutter (M = 2,14), Freunde und Freundinnen (M = 2,52), der Vater (M = 2,67), ein Priester (M =

19 Aufgrund der verlängerten Lebenserwartung erleben heute so viele Kinder und Jugendliche wie nie zuvor (vgl. Nave-Herz 2001: 21) auch ihre Urgroßeltern: „Bei 30% aller Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren ist zumindest noch ein Urgroßelternanteil am Leben“ (Familienstrukturen 2003: 20).

20 Vgl. etwa Gisser 2003: 148.

21 „1“ = „sehr wichtig“ bis „5“ = „gar nicht wichtig“.

2,88), ein/e ReligionslehrerIn (M = 3,09), die Großmutter mütterlicherseits (M = 3,16), die Großmutter väterlicherseits (M = 3,30), ein/e Jugendgruppenleiter/in (M = 3,40), der Großvater mütterlicherseits (M = 3,50), der Großvater väterlicherseits (M = 3,55), eine Pfarrerin (M = 3,95). Religion – und manchmal auch Kirchlichkeit – spielen eine Rolle im Alltag mancher Großeltern mit ihren Enkeln. Kirchenbesuch, Besuch des Gottesdienstes, Erzählen biblischer Geschichten und gemeinsames Nachdenken darüber, Tischgebet und die Gestaltung des Weihnachtsfestes – Großeltern machen kirchliche Traditionen für ihre Enkelkinder sichtbar und regen sie an, sich damit auseinanderzusetzen oder sie sich anzueignen. Was hier und in welchem Ausmaß eine Rolle spielt, dem sollte in einer verstärkten empirischen Forschung zum Zusammenhang von Großelternschaft und Tradierungsprozessen von Religion nachgegangen werden. „Daß die Bereitschaft zur Mitwirkung in der religiösen Erziehung bei der heutigen Großelterngeneration in überraschend hohem Maße vorhanden ist, macht es umso bedauerlicher, daß Großeltern als Träger religiöser Erziehung in der Religionspädagogik bisher weitgehend ausgeblendet wurden“ (Hemel 1989: 237).

## 7 Ausblick

Eltern, für die ihre eigene Religiosität wichtig ist, die sich durch ihren Glauben im Leben getragen fühlen, wollen diese Erfahrung auch an ihre Kinder weitergeben. Eine religiöse Erziehung mit Druck und Zwang wird abgelehnt, wichtig ist den Eltern, dass die Kinder ihre eigene Entscheidung treffen. Dabei zeigt sich eine große Bandbreite von Familienreligiositäten: Für manche ist ein expliziter Bezug zur Kirche sehr wichtig, sie besuchen mit ihren Kindern regelmäßig Gottesdienste, Jesus und der Glaube an ihn sind zentral. Für die meisten religiösen Eltern ist Kirchlichkeit ein nachrangiges oder gar kein Erziehungsziel, dennoch treten sie mit der Kirche bei familiären Lebenswenden (Taufe) oder zu „Hochfesten“ der Familie (Weihnachten) in Kontakt. Viele Familien praktizieren ein Abendgebet, manche auch ein Tischgebet im Rahmen von Ritualisierungen ihres Alltags, die diesen strukturieren bzw. auch Gemeinschaft herstellen. Mit religiösen Kinderfragen sind viele Eltern konfrontiert – generell herrscht wohl keine „religiöse Sprachlosigkeit“. Nicht übersehen werden darf die Rolle der (Ur-)Großeltern, die gerade für jüngere Kinder wichtige Bezugspersonen sind und oft auch selbst ein Interesse an der Tradierung von Religion an ihre (Ur-)Enkelkinder haben (vgl. auch Arzt 2008). Pauschalurteile über die religiöse Erziehung in Familien, wie am Beginn des Beitrages angesprochen, sind weder angemessen, noch hilfreich. Empirische Studien können hier zur Differenzierung und angemesseneren Wahrnehmung dessen, was Familien leisten (wollen) beitragen. Jedenfalls relativieren die

Ergebnisse der vorliegenden Studien die Befürchtung eines generellen „religiösen Kaspar-Hauser-Syndroms“ bei Kindern.

Die christliche Religionspädagogik ist herausgefordert, alltägliche Vollzüge der Familien auch als elementare christliche Vollzüge zu sehen. „Das Christliche muss nicht allererst in die Familien implantiert werden, damit es in ihnen vorkommt“ (Mette 2001: 547). Familie sollte als Ort elementarer christlicher Erfahrungen wahrgenommen werden und verstärkt auch als (religionspädagogischer) Bildungsort (vgl. dazu Arzt 2010). In immer mehr Familien treffen auch unterschiedliche Konfessionen (einschließlich Konfessionslosigkeit) und Religionen aufeinander – und sie können auch ein Lernort für „konfessionelle Zwei- und Mehrsprachigkeit“ (Gellner 2007: 110) sein bzw. ein Alltagsort interreligiösen Lernens (Kohler-Spiegel 2007).

Die Chancen und Grenzen des religiösen Bildungsortes Familie sollten im Rahmen einer „systemischen Religionspädagogik“ (Domsgen 2009) stärker konturiert werden.

## 8 Literatur

- Altemeier, Andreas* (2007): Von unsicherer Sprachlosigkeit zu erfüllter Stille – religiöse Erziehung in der Familie. In: *Mayer, Susanne; Schulte, Dietmar* (Hg.): Die Zukunft der Familie. Paderborn: Fink, S. 96–106.
- Audehm, Kathrin* (2007): Erziehung bei Tisch. Zur sozialen Magie eines Familienrituals. Bielefeld: Transcript.
- Arzt, Silvia* (2010): Bildung nur jenseits der „Lebensnot“? Familie als (religiöser) Lernort. In: *Schmidhuber, Martina* (Hg.): Formen der Bildung. Einblicke und Perspektiven. Frankfurt a.M. u.a: Peter Lang, S. 131–139.
- Arzt, Silvia* (2008): Grosseltern als TradentInnen von Religion und/oder Kirchlichkeit? In: *Georg Ritzer* (Hg.): „Mit euch bin ich Mensch...“ Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Friedrich Schleinzer O.Cist. Innsbruck/Wien: Tyrolia, S. 265–282.
- Bertram, Hans* (2007): Zur Krise der modernen Familie. In: *Mayer, Susanne; Schulte, Dietmar* (Hg.): Die Zukunft der Familie. Paderborn: Fink, S. 14–36.
- Biesinger, Albert* u.a. (2002): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Religiosität in der Familie“ (unveröffentlichtes Manuskript).
- Biesinger, Albert; Kohler-Spiegel, Helga* (Hg.) (2007): Gibt's Gott? Die großen Themen der Religion. Kinder fragen – Forscherinnen und Forscher antworten. München: Kösel.
- Bolz, Norbert* (2007): Das Chaos der Intimität. In: *Mayer, Susanne; Schulte, Dietmar* (Hg.): Die Zukunft der Familie. Paderborn: Fink, S. 181–192.
- Boyatzis, Chris J.* (2004): The Co-construction of Spiritual Meaning in Parent-Child Communication. In: *Ratcliff, Donald* (Hg.): Children's Spirituality. Christian Perspectives, Research, and Applications. Eugene: S. 182–200.
- Bucher, Anton* (1998): Kinder als Ko-Konstrukteure ihrer Wirklichkeit. In: *Diakonia* Jg 29, H. 29, S. 311–318.

- Büchel-Thalmaier, Sandra* (2009): Genderperspektiven zu Identität. In: *Pithan, Annette* u.a. (Hg.): Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 95–105.
- Connell, Robert* (2005): Boys, masculinities and curricula. The construction of masculinity in practice-oriented subjects. In: *Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik*, Jg. 28, H 4, S. 21–27.
- Domsgen, Michael* (Hg.) (2009): Religionspädagogik in systemischer Perspektive. Chancen und Grenzen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Familienstrukturen und Familienbildung (2001). Ergebnisse des Mikrozensus, Wien.
- Franke, Edith* (2002): Die Göttin neben dem Kreuz. Zur Entwicklung und Bedeutung weiblicher Gottesvorstellungen bei kirchlich-christlich und feministisch geprägten Frauen. Marburg: Diagonal-Verlag.
- Froese, Regina* (2005): Zwei Religionen – eine Familie. Das Gottesverständnis und die religiöse Praxis von Kindern in christlich-muslimischen Familien. Gütersloh/Freiburg i. Br.: Kaiser, Gütersloher Verlagshaus.
- Gellner, Christoph* (2007): Jede Ehe ist eine Mischehe. Konfessionsverbindende Paar- und Familienkonstellationen. In: *Gellner, Christoph* (Hg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral. Zürich: Theologischer Verlag Zürich, S. 101–124.
- Gisser, Richard* (Hg.) (2003): Population Policy Acceptance Survey 2001 (PPA II). Familie, Geschlechterverhältnis, Alter und Migration: Wissen, Einstellungen und Wünsche der Österreicherinnen und Österreicher. Tabellenband und Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse (Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften Forschungsbericht Nr. 25), Wien.
- Hach, Jürgen* (2001): Religion in der Kindheit. Zur Entstehung religiöser Vorstellungen bei Kindern im Vorschulalter. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Hahn, Claudia* (2000): Enkelbetreuung als Teil des Lebenskonzepts von Großmüttern im urbanen Raum. Eine empirische Untersuchung an 96 Großmüttern aus der Stadt Linz. Linz (unveröff. Diplomarbeit).
- Hemel, Ulrich* (1989): „Wenn sie nicht Christen wären, wäre ich auch keiner ...“. Eine empirische Erhebung zur Bedeutung der Großeltern in der religiösen Erziehung. In: *Religionsunterricht an höheren Schulen*, Jg. 32, H. 4, S. 230–234.
- Kampf, Barbara* (1998): Die Gestaltung von Glaubensstradition. In: *Prüller-Jagenteufel, Veronika* u.a.: Frauen – Kirche – Feminismus. Die Teilnehmerinnen der ersten Europäischen Frauensynode als Avantgarde kirchlicher und gesellschaftlicher Erneuerung. Graz/Wien: Verlag Zeitpunkt, S. 67–87.
- Kaupp, Angela* (2005): Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Kießling, Klaus* (2008): „Oh Gott, Religion! Oh Gott, was ist das?“ – Exemplarische Dokumentation einer multidisziplinären Pilotstudie zu Wirkungszusammenhängen religiöser Familienerziehung. In: *Jochheim, Martin; Kießling, Klaus* (Hg.): Transformationen. Pastoralpsychologische Werkstattberichte, 2. Auflage der Ausgaben 1–4, Frankfurt a.M., S. 79–149.
- Klein, Stephanie* (1999): Religiöse Tradierungsprozesse in Familien und Religiosität von Männern und Frauen. In: *Religionspädagogische Beiträge*, Jg. 43, H. 43, S. 25–40.

- Kohler-Spiegel, Helga* (2007): Interreligiöses Lernen in Familien. In: *Gellner, Christoph* (Hg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral. Zürich: Theologischer Verlag Zürich, S. 125–137.
- Mädler, Inken* (2006): Transfigurationen. Materielle Kultur in praktisch-theologischer Perspektive. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Mette, Norbert* (2001): Familie (Elternhaus). In: Lexikon der Religionspädagogik, Band 1, S. 542–548.
- Morgenthaler, Christoph; Hauri-Bill, Roland* (2007): Tapes and Tables. Mixed Methods Research on Family Religion. In: *Journal of Empirical Theology*, Jg.20, S. 77–99.
- Nave-Herz, Rosemarie* (2001): Die Mehrgenerationen-Familie – eine soziologische Analyse. In: *Walper, Sabine; Pekrun, Reinhard* (Hg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 21–35.
- Obad, Marianne* (2003): Pädagogische Aspekte der Großmuttertschaft. Kontext, Kontakte, Einstellungen. Eine empirische Studie über Großmütter steirischer Enkelkinder. Graz (unveröff. Diplomarbeit)
- Pfahl, Svenja* (2008): Moderne Zeiten – Ansprüche an Arbeits- und Familienzeiten aus Sicht von Eltern und Kindern. In: *Szydlík, Marc* (Hg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–274.
- Schweitzer, Friedrich* (2000): Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Sigmund-Fratucello, Sieglinde* (1997): Eine Untersuchung der Erlebnisweisen von Frauen in der Rolle der Großmutter und in ihrer Beziehung zum Enkelkind. Innsbruck (unveröff. Diplomarbeit).
- Steffensky, Fulbert* (2006): Allein sind wir klein. Aufwachsen unter einem größeren Himmel. In: *Hofmeister, Klaus; Bauerochse, Lothar* (Hg.): Kinder brauchen Religion. Würzburg: Echter, S. 11–24.
- Terörde, Anke; Feeser-Lichterfeld, Ulrich* (2007): Religiöse Ritualpraxis im Alter. Eine explorative Studie als Annäherung an ein Forschungsdesiderat. In: *International Journal of Practical Theology*, Volume 11, Issue 1, S. 72–91.
- Wahl, Klaus* (1997): Familienbilder und Familienrealität. In: *Böhmisch, Lothar; Lenz, Karl* (Hg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim/München: Juventa-Verlag, S. 99–112.
- Weber, Wolfgang E.J.* (2003): Familie heute. Historische Grundlagen und Erscheinungsformen, Perspektiven und Probleme. In: *Weber, Wolfgang E.J.; Herzog, Markwart* (Hg.): „Ein Herz und eine Seele“? Familie heute. Stuttgart: Kohlhammer, S. 9–29.
- Zimmermann, Mirjam* (2010): Kindertheologie als theologische Kompetenz von Kindern. Grundlagen, Methodik und Ziel kindertheologischer Forschung am Beispiel des Todes Jesu. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.